

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

namens der Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

FRIEDRICH BAETHGEN und WALTHER HOLTZMANN

9. Jahrgang

1952

BÖHLAU-VERLAG · MÜNSTER/KÖLN

Der Entschluß zur deutschen Abfassung des Sachsenspiegels

Von

Carl Erdmann †

Gewiß war auch ein lateinischer Sachsenspiegel ein bedeutendes Werk. Doch erst der Entschluß, die lateinische Urfassung ins Deutsche umzugießen, brachte Eike von Repgow die Unsterblichkeit. Diesen Entschluß, so erklärt er in seiner Reimvorrede, habe er widerwillig gefaßt. Denn ohne Hilfe und Lehre sei ihm die Aufgabe zu schwer erschienen, und nur das dringende Verlangen seines Herrn, des Grafen Hoyer von Falkenstein, habe ihn zu dem Wagnis veranlaßt¹⁾.

„Nu dankit al gemeyne
deme von Valkensteyne,
der greve Hoyer ist genant,
daz an dudisch ist gewant
dis buch durch sine bete:
Eike von Repchowē iz tete,
ungerne her iz ane quam,
do her aver virnam
so groz darzu des herren gere,
do ne hatte her nicheyne were;

des herren liebe in gare virwan,
daz her des buches began,
des im was vil ungedacht,
do her iz an latin hatte gebracht.
Ane helphe unde ane lere,
do duchte in daz zu swere,
daz her iz an dutisch gewante.
Zu lest her doch genante
des arbeides, unde tete
greven Hoyeres bete.

Abgesehen von den verfehlten Versuchen, die Existenz der lateinischen Urfassung überhaupt zu bestreiten, hat man Eikes Worte, soweit ich sehe, stets als einfachen Tatsachenbericht genommen. Gelegentlich hat man wohl einen besonderen Sinn darin gefunden, daß die Verdeutschung dem widerstrebenden Verfasser von einem befehlsgewaltigen Nichtfachmann aufgezwungen sei²⁾. Jedenfalls hat man durchweg gemeint, daß die Initiative nicht bei Eike gelegen habe und daß somit das Verdienst an der entscheidenden Durchbruchstat sich auf zwei Männer verteile. „Wenn auch hier zuerst ein Mitglied des hohen Adels, ein Graf von Falkenstein, die geistige Freiheit besitzt, dem Latein seine ausschließliche Herrschaft in der Rechtsliteratur zu rauben: der Schöffe Eike schreckt anfangs zurück, es war ein Akt der Selbstüberwindung und der Treue, der ihm die Unsterblichkeit gab“³⁾.

Daß diese Meinung keinen Widerspruch erfahren hat, ist erstaunlich. Denn kann nicht jeder Kenner des mittellateinischen Schrifttums ohne Besinnen weitere Werke nennen, deren Widmungsvorrede uns gleichermaßen versichert,

¹⁾ Sachsenspiegel, hg. v. K. Eckhardt (MG. Font. iur. Germ. NS. 1, 1933) S. 12. Diese Ausgabe hat endlich die richtige Interpunktion eingeführt und dadurch den Text erst voll verständlich gemacht. Denn in der Ausgabe Hommeyers waren die Worte „ane helphe unde ane lere“ zum Vorausgehenden gezogen, während sie nach dem gedanklichen Zusammenhang zweifellos zum Folgenden gehören. Damit entfallen die Versuche, Eikes Lateinkenntnisse auf Grund dieser Stelle anzuzweifeln.

²⁾ E. Rosenstock, Die Verdeutschung des Sachsenspiegels, ZRG. Germ. Abt. 37 (1916) 503.

³⁾ G. Roethe, Die Reimvorreden des Sachsenspiegels, Abh. Gött. NF. 2. 8 (1899) 5.

daß der Autor nur widerwillig die für ihn zu schwierige Aufgabe übernommen habe, um dem Willen einer hochgestellten Persönlichkeit zu genügen? Rosenstock hat auf den deutschen Elucidarius hingewiesen, dessen Vorrede von einem Auftrag Heinrichs des Löwen berichtet, und hat daraus die Schlußfolgerung gezogen, daß „die gleiche Lagerung der Umstände“ vorläge⁴⁾. Allein wir finden dasselbe noch in zahlreichen Fällen der mittelalterlichen Literatur, der volkssprachlichen und noch mehr der lateinischen. Greifen wir ein paar beliebige Beispiele heraus.

Rufin an Bischof Laurentius⁵⁾:

„Mibi quidem, fidelissime papa Laurenti, ad scribendum animus tam non est cupidus quam nec idoneus, scienti non esse absque periculo multorum iudiciis ingenium tenue et exile committere. Sed quoniam, ut cum venia tua dixerim, temere in epistola tua per Christi me sacramenta, quae a nobis maxima cum reverentia suscipiuntur, astringis, ut aliquid tibi de fide secundum symboli traditionem rationemque componam: quamvis supra vires nostras sit pondus praecepti...; tamen si petitionis a te impositae necessitatem orationibus iuves, dicere aliqua obedientiae magis reverentia quam ingenii praesumptione tentabimus.“

Wolfhard von Herrieden an Bischof Erchanbald⁶⁾:

„Exigis a me, pater per secula memorande et presul nominatus in orbe, ut signa atque portenta... scedulis adnotare decertem. Gravis siquidem gravi scelerum pondere pregravato a te mihi inponitur sarcina... Primum oppilatam pudore faciem mentis obfirmo, quoniam indignum me esse non ambigo; dein oboedientiae normam primam humilitatis aspiciens gemmam, si iubentis dicta superba aure contempnam, timeo ne legem prevaricantis incurram. Tum ad memet clavum retorquens, imperitiae infirmitate languesco...; ne a lectore philocompica noter infamia, perhorresco, dum... incomperto arduum opus exordiar stilo.“ Schließlich: *„iussionis tuae persolvatur exactio.“*

Meinhard von Bamberg an Bischof Gunther⁷⁾:

„Cum me negotiosissimi magistratus cura implicueris, argues tamen et instas, dulce decus meum Gunthere, naud sane dixerim utrum verecundius an cupidius, ut novam operam non tam arduam et difficilem quam plane impossibilem suscipiam... Quis non iustissima indignatione temerarii me, immo sacrilegi incepti condemnet, ut tale quid audeam, qui vix summo ore et primis quod dicitur labris haec divina libavi?... Sed quia singulare bonum obedientiae sic impense divinis commendatur eloquiis, ut, qui ei resultaverit, frustra nomen christianum usurpet, non ausim pro virili quidem parte non praestare quod iubes.“

Leo Marsicanus an Abt Oderisius⁸⁾:

„Praeceperat michi iam dudum vestra beatitudo. pater venerandissime, ut gloriosi praedecessoris tui... magnifica gesta in scribendo ad posterorum me-

⁴⁾ E. Rosenstock, S. 501.

⁵⁾ Migne, PL. 21, 335.

⁶⁾ MG. SS. 15, 538.

⁷⁾ MG. Epist. 6, 163 Nr. 17 (dazu N. Fickermann, NA. 49, 1932, 452).

⁸⁾ MG. SS. 7, 574. Ich zitiere mit den Varianten der Urfassung (1).

moriam operam darem... imponendo plane michi sarcinam meis profecto viribus imparem, ita ut ipsa tantum sui consideratione succumbens, iam fere per annum non sine aliqua inobedientia id attemptare timuerim. Et secundum regulam quidem, quod michi visum fuerat impossibile, iubentis imperium absque ulla contradictione, non tamen aliqua repromissione suscepi... Quod ego imperium priusquam curiose perpenderem, quamvis gravissimum esse parvitati meae non dubitarem, annuendo tamen suscepi. Postquam vero coepi magnitudinem eiusdem praecepti sollicitius considerare, coeperunt michi hinc inde plurima curarum spineta succrescere, et unde vel quomodo id perficere irreprehensibiliter possem, pro paupertate ingenioli mei non facile pervidens, rursus itemque coepi eadem mecum estuanti mente tractare... Verum quoniam pro devotione, quam ab olim in tua paternitate singularem gerebam, nunquam tibi non oboedire iam dudum decreveram, stabilivi tandem igitur animum, et... prout tenuitas ingenioli mei suppetit, peragere quod praecepisti aggressus auxiliante Domino sum, magis certe de oboedientia, quam tibi ut patri ac domino debeo, quam de aliqua quae michi non est praesumens scientia."

Die Übereinstimmung dieser Vorreden untereinander und mit den Worten Eikes springt in die Augen. Derartiges ist aber so häufig, daß sich jede Aufzählung erübrigt. Es genüge ein Hinweis auf den Ursprung dieser Autorentsitte: er liegt, wie wir soeben aus den aufschlußreichen Untersuchungen von E. R. Curtius gelernt haben, in der antiken Rhetorik, die die „freiwillige Selbstherabsetzung“ empfahl und dafür unter anderem auf das Motiv des „Genötigtseins“ verwies. Das Bescheidenheits-Schema: „Trotz meiner Unzulänglichkeit behandle ich das Thema, weil du es von mir forderst“, findet sich schon bei Cicero und bleibt durch Spätantike und Mittelalter hindurch erhalten. „Zahllose mittelalterliche Autoren geben z. B. vor, sie schrieben auf Befehl eines Bischofs. Aber dieser Befehl ist ein Kunstgriff... ein Rezept aus der Stilapotheke, Abteilung *epieikeia*"⁹⁾.

Daß auch Eike im Bann einer solchen literarischen Tradition steht¹⁰⁾, wird niemanden verwundern, der den Titel seines Werkes bedenkt: „Spiegel der Sassen“, in der lateinischen Urfassung also „*Speculum Saxonum*“. Dieser Titel ist in der damaligen didaktischen Literatur schlechthin konventionell, denn die Lehrbücher des 12. und 13. Jahrhunderts wählten in großer Zahl derartige Metaphern zum Titel¹¹⁾; besonders beliebt war „*Gemma*“ und am allerschäufigsten „*Speculum*“. Man werfe einen Blick in die Register der von P. Lehmann herausgegebenen mittelalterlichen Bibliothekskataloge, wie es da wimmelt von „*Speculum animae*“, „*Speculum sacerdotum*“, „*Speculum Mariae*“, „*Speculum iuris*“ usw.

⁹⁾ E. R. Curtius, Dichtung und Rhetorik im Mittelalter, Dtsch. Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 16 (1938) 459. Vgl. auch denselben, Zur Literarästhetik des Mittelalters, Zs. f. roman. Philol. 58 (1938) 458 Anm. 2.

¹⁰⁾ Wie weit die literarische Tradition die Vorrede auch sonst bestimmt hat, wäre dankbarer Gegenstand einer eingehenderen Untersuchung.

¹¹⁾ Vgl. E. Schröder, Aus den Anfängen des deutschen Buchtitels, Nachr. Gött. NF. Fachgr. 4 Bd. 2 Nr. 1 (1937) 35. Auch die Geschichte dieser metaphorischen Titel, die nicht erst von Honorius Augustodunensis aufgebracht sind, wäre zu untersuchen. Über ihr Vorkommen in Byzanz vgl. F. Dölger, Der Titel des Suidaslexikons, SB. Münch. (1936) Nr. 6.

Hat man aber einmal die literarische Konvention als solche erkannt, so wird man natürlich über die Tatsächlichkeit der Angaben der Vorrede wesentlich anders denken. Es hieße freilich zu weit gehen, wollte man alle Angaben mittelalterlicher Autoren über einen höheren Auftrag in Bausch und Bogen als fingiert verwerfen. Eine Fühlungnahme zwischen Autor und Auftraggeber im Sinne einer Einholung der Erlaubnis zur Widmung muß als Mindestes vorausgesetzt werden. In manchen Fällen, etwa zwischen Mönch und Abt, dürfen wir den Auftrag sogar trotz aller literarischen Konvention für real halten. In anderen Fällen wird der Auftraggeber die Kosten getragen haben, denn das teure Pergament wollte damals ebensogut bezahlt sein wie heutzutage der Druck. Wir können überhaupt mit heutigen wissenschaftlichen Werken vergleichen, die laut Titelblatt „im Auftrag“ einer höheren Stelle veröffentlicht werden und bei denen man, soweit es sich nicht um bloße Teilstücke eines größeren Programms handelt, die geistige Initiative nicht ohne weiteres beim Auftraggeber vermuten darf. Denn auch heute bedeutet der „Auftrag“ noch nicht den „Einfall“; vollends im Mittelalter darf man das nicht voraussetzen, weil damals wegen der strengeren Bescheidenheitssitte „nur sehr selten der Verfasser zugestand, daß er selbst auf den Gedanken gekommen sei, das vorgelegte Werk zu schreiben“¹²⁾).

Daraus ergibt sich, welche Zurückhaltung gegenüber der Angabe der Sachsen-spiegelvorrede erforderlich ist. Graf Hoyer hat sicherlich Eikes Plan genehmigt und darüber hinaus möglicherweise die Mittel geliefert oder in anderer Weise geholfen. Als individuell und deshalb glaubwürdig erweist sich ferner die Angabe der Vorrede, daß Eike bei der Abfassung des lateinischen Textes noch nicht an die Verdeutschung gedacht habe. Ob dann aber Graf Hoyer oder Eike selbst oder gar ein Dritter zuerst auf den Gedanken gekommen ist, „*daz her iz an dutisch gewante*“, das vermögen wir auf Grund der Vorrede, die das Verdienst gemäß der Sitte dem Gönner zuschreibt, in keiner Weise zu entscheiden. Doch ist dies auch nicht die Hauptsache. Wichtiger ist, daß wir bei Berücksichtigung der literarischen Tradition nicht mehr das Recht haben, dem Verfasser selbst die geistige Freiheit für die erstmalige Wendung zur deutschen Abfassung eines Rechtsbuchs abzusprechen. Seine Worte „*ungerne her iz ane quam*“ und „*do duchte in daz zu swere*“ haben nun keinerlei Gewicht mehr, denn gerade diese Versicherungen der Widerwilligkeit waren Tradition und stehen deshalb in einer Reihe mit dem berühmten Sträuben bei der Übernahme einer geistlichen Würde: Eike hat seinen deutschen Sachsenspiegel ebenso „ungern“ geschrieben, wie Gregor VII. „ungern“ Papst wurde. Er begründet sein Zögern auch nicht etwa mit der Unerhörtheit einer Verdeutschung, sondern setzt im Gegenteil bei den Worten „*ane helphe unde ane lere*“ sogar voraus, daß es jemand gäbe, der dergleichen lehren könne! Nur das Bewußtsein seiner persönlichen Unfähigkeit habe ihn zurückgehalten: das ist die satksam bekannte Bescheidenheitsformel, verbunden mit der ebenso geläufigen Betonung des Gehorsams. Sie hat Eike in den Ruf der geistigen Unselbständigkeit gebracht; es ist Zeit, ihn hiervon zu befreien.

¹²⁾ A. E. Schön bach, Otfriedstudium, ZfdA. 39 (1895) 377. Dazu im allgemeinen J. Schwietering, Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter, Abh. Gött. NF. 17. 3 (1921).